

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 59 (2003)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

GÜNTER STEMBERGER, *Einführung in die Judaistik*, München: C.H. Beck 2002 (= Beck Studium), 207 S. mit 7 Abb., kartoniert, € 18,90; ISBN 3-406-49333-5.

Einführungen in einzelne Studienfachrichtungen gibt es in zahlreichen Auflagen. Bislang jedoch hat eine grundlegende, für alle zugängliche Einführung in die Judaistik in deutscher Sprache gefehlt. Diese Lücke hat Günter Stemberger, Professor am Institut für Judaistik in Wien, nun mit seiner übersichtlichen, klar gegliederten und ausgesprochen informativen Arbeit geschlossen. Das Herzstück dieses einführenden Bandes stellt die jüdische Geschichte von der Zeit des Zweiten Tempels über die rabbinische Zeit und das Mittelalter bis heute dar. Kurz, knapp, bündig formuliert, beinhalten die einzelnen Abschnitte, deren Kernaussage mit einem kurzen Schlagwort jeweils am Seitenrand treffend zusammengefasst ist, die wesentlichen Namen und Informationen zu den Epochen. Der Verfasser legt Wert auf äusserste Stringenz, es findet sich kein überflüssiges Wort, keine Zeile zuviel; Wiederholungen kommen nur dann vor, wenn sie auf etwas Neues verweisen. Diese Tatsache wirkt sich günstig auf die Lektüre der bereits recht Fortgeschrittenen aus: Im Überblick lässt sich raschest das nötige judaistische Grundwissen repetieren und festigen – beispielsweise für die Examensvorbereitung. Für Anfänger ohne Vorkenntnisse könnte sich die Lektüre hingegen als etwas zu anspruchsvoll erweisen, da eine grosse Anzahl von Wissensinhalten auf kleinstem Raum vorgestellt wird.

Umrahmt wird der historische Kern von der Einleitung, in der die Frage nach den Studieninhalten sowie den fachlichen Grundlagen abgehandelt wird, und dem Anhang, in dem nützliche Adressen von Universitäten, Instituten und Fachbibliotheken angegeben sind. Das Literaturverzeichnis weist Standardwerke wie auch neuere und neueste Literatur zu den einzelnen Fachgebieten auf.

Bei einer etwaigen Neuauflage empfiehlt es sich gewiss, den Anfängern und Anfängerinnen in einem gesonderten Kapitel einige praktische Hinweise z. B. für den Umgang mit Primärtexten, die Benutzung von Wörterbüchern und Konkordanzen sowie Tips für die Erstellung wissenschaftlicher Arbeiten im Fach Judaistik zu geben. Ergänzend könnte auf aktuelle Lehrbücher der hebräischen, eventuell auch der jiddischen und aramäischen Sprache hingewiesen werden.

Yvonne Domhardt

ZIONY ZEVI, *The Religions of Ancient Israel: A Synthesis of Parallactic Approaches*, London, New York: Continuum 2001, XX + 821 S.; ISBN 0-8264-4728-7.

Das Ziel der von Zevit, Professor für Biblische Literatur und nordwestsemitische Sprachen an der „University of Judaism“ in Los Angeles, vorgelegten Religionsgeschichte ist hoch

gesteckt: Die Analyse archäologischer, epigraphischer und literarischer Befunde soll Daten zu den Religionen Israels während der Eisenzeit liefern, die „within the structure of an Israelite worldview and ethos involving kin, tribes, land, traditional ways and places of worship, and a national deity“ interpretiert und in Beziehung gesetzt werden (S. XIV).

Vor dem Hintergrund aktueller Forschung und einschlägiger Debatten gibt das erste Kapitel (S. 1–80) Auskunft über Zevits methodisches Vorgehen: Insbesondere dem interdisziplinären Gespräch der Geisteswissenschaften verpflichtet, versteht Zevit sich als moderner, nicht post-moderner Historiker, der bei seiner Rekonstruktion der Religionsgeschichte (zur Definition von Religion vgl. S. 15; siehe unten) vor allem archäologische und epigraphische Befunde fruchtbar machen will (zur kritischen Auseinandersetzung mit theologischen und bewusst anti-theologisch konzipierten Ansätzen von Religionsgeschichte vgl. vor allem S. 79).

Da insbesondere Kultorte und -stätten Hinweise auf die kultische Praxis, hinter dieser stehende (religiöse) Vorstellungen und den Ort von Kult und Religion in der Gesellschaft zu geben vermögen (vgl. S. 81–121: Kap. 2 „Of Cult Places and of Israelites“), werden diese im dritten Kap. (S. 123–266: „Architecture Parlante: Israelite Cult Places“) breit vorgestellt. Das vierte Kap. (S. 267–349: „Tangible Belief: The Material and Textual Aspects of Cultic Artifacts“) sichtet die verschiedenen Kultgeräte. Die beschriebenen Kultorte ergeben ein äusserst uneinheitliches Bild und weisen auf eine je unterschiedliche kultische Praxis in „home, village, sanctuary, urban temple, and extra-urban sanctuary“ hin (S. 265). Die erhobenen Daten führen zu einem „dynamic picture of Israelite religions allowing for polydoxies and polypraxes within Yahwism, significant local variations, as well as the worship and adoration of other gods and goddesses“ (S. 349) – zudem lassen sie darauf schliessen, dass im Alten Israel „however the sacred may have been encountered by individuals alone or in collectives, the society as a whole esteemed the visual experience of seeing the sacred“ (ebenda). Das in Kap. 5 (S. 350–438: „Writ on Rock – Script on Stone“) vorgestellte epigraphische Material belegt Zevit zufolge nicht allein die Verehrung von El, Baal, Jhwh und Aschera, sondern auch „the notion of divine causality in history, and the use of hymnic snippets in liturgical, cultic, contexts.“ Gleichzeitig muss damit gerechnet werden, dass Jhwh-Glauben und -Verehrung an den einzelnen Orten je unterschiedlich ausgeprägt waren (vgl. S. 437). Kap. 6–8 (S. 439–479: „Israelite Religions in Israelian [*sic!*] and Judahite Historiography and Historiosophy“; S. 480–510: „Israelite Mantic Religions in Literary, Social, and Historical Contexts“; S. 511–585: „Visions of a Foreign Land: Israelite Religions through Enemy Eyes“) nehmen biblische Texte in den Blick und werten diese in Hinsicht auf hinter ihnen erkennbar werdende Informationen zu den religiösen Vorstellungen der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen Israels – und der Autoren und Redaktoren dieser Texte – aus. Kap. 9 (S. 586–609: „The Names of Israelite Gods“) fragt schliesslich danach, welche Hinweise sich theophoren Orts- und Personennamen entnehmen lassen. Weil Jhwh-haltige Personennamen spätestens seit der davidisch-salomonischen Zeit überwiegen, zieht Zevit hier unter anderem den Schluss, dass der „Jahwismus“ schon in vordavidischer Zeit verbreitet gewesen sei, wobei angesichts der in Kap. 3–5 erhobenen Befunde nicht auf eine zentral gesteuerte und einheitlich gestaltete Weise der Verehrung Jhwhs geschlossen werden dürfe (vgl. S. 606).

Kap. 10 (S. 611–690: „Israelite Religions: A Parallaxic Synthesis“) greift zunächst auf die in Kap. 1 unter Rückgriff auf P. L. Bergers und T. Luckmanns Beschreibung der Realität als eines sozialen Konstrukts formulierte Definition der Religionen Israels zurück: „Israelite religions are the varied, symbolic expressions of, and appropriate responses to the

deities and powers that groups or communities deliberately affirmed as being of unrestricted value to them within their worldview“ (S. 15). Da Religion sich stets in einem sozialen Kontext vollzieht, geht es zunächst darum, die soziale Struktur Israels während der Eisenzeit zu bestimmen. Diese ist Zevit zufolge ein komplexes Gebilde, das wie folgt charakterisiert werden kann: „Israelite tribalism comprised a subcritical system, while that of the monarchy and its institutions an essentially supercritical one. The former was diffuse and redundant; the latter compact and sparse; the former generated centrifugal social forces, organizations and loyalties; the latter centripetal ones“ (S. 648). In diesen komplex strukturierten und organisierten Rahmen hinein sind die Religionen Israels verwoben, „acting on them and being acted on by and through them“ (ebenda). In Israel galt Jhwh – in verschiedenen Manifestationen – zusammen mit Aschera als für den mittleren – „irdischen“ – Bereich des Kosmos entscheidende Gottheit. Obwohl durchgängig mit unterschiedlichen Formen des Jhwh-Kultes und der mit ihm verbundenen Vorstellungen gerechnet werden muss (zur kritischen Auseinandersetzung mit der traditionellen Gegenüberstellung von „official“ und „popular“ bzw. „folk religion“ vgl. vor allem S. 662–663), geht dessen Verehrung Zevit zufolge auf das 10. Jahrhundert zurück und war an dessen Ende allgemein verbreitet. Trägerkreise waren insbesondere „groups of mantics and clans of Levites“ (S. 687). Erst nach 722 v. Chr. vermögen sich die zunächst als Minderheit agierenden Vertreter einer Jhwh-allein-Bewegung durchzusetzen. Sie können dabei auf eine sich in der Literatur des 9. und 8. Jahrhunderts manifestierende Tendenz zurückgreifen, welche die Unterschiedenheit Israels von den Völkern in Blick sowohl auf das Selbstverständnis des Volkes als auch seines Gottes betont. Zevit zufolge setzt dies der bis dahin selbstverständlichen Einbindung des Einzelnen in „different religions at one and the same time that reflected family, father’s house, clan, tribal, regional, royal, and personal concerns“ (S. 688) ein Ende – das „program of differentiating deculturization“ (S. 690) setzt sich endgültig durch.

Schon die knappe Zusammenfassung verweist auf die Fülle von Daten und Materialien unterschiedlichster Provenienz und Art, die in Zevits voluminöse Darstellung eingegangen sind, die die im deutschsprachigen Raum unter der Überschrift „Religionsgeschichte Israels oder Theologie des Alten Testaments“ geführte Debatte (vgl. dazu z. B. die Beiträge im gleichnamigen „Jahrbuch für Biblische Theologie 10 [1995]) im übrigen nicht explizit thematisiert. Deziert auf interdisziplinäre Kommunikation angelegt, bietet die Studie auch dann zahlreiche Informationen und Anregungen, wenn Leserinnen und Leser den Grundüberzeugungen des Verfassers nicht folgen wollen (vgl. dazu z. B. dessen in Kap. 2 entfaltetes und später wieder aufgegriffenes „Landnahmmodell“), oder sich nicht allen Schlussfolgerungen anschließen vermögen (vgl. dazu nochmals die S. 607 aufgrund der Häufigkeit der Jhwh-haltigen Personennamen in der Bibel und beim epigraphischen Material getroffene Formulierung: „The spread of Yahwism in Israel is pre-Davidic“).

Die Ausführungen werden durch zahlreiche Abbildungen (Pläne, Strichzeichnungen, Photographien) illustriert, ein Anhang bietet die (Haupt-)Inschriften von *Hirbet Bêt Layy*. Die ausführliche Bibliographie und verschiedene Indizes erleichtern die Nutzung des Bandes.

Ernst Michael Dörrfuß

ABRAHAM SCHALIT, *König Herodes. Der Mann und sein Werk*. Mit einem Vorwort von Daniel R. Schwartz, Berlin, New York: Walter de Gruyter 2001, XXXII + 889 S., 9 Abb., 4 Karten und eine Stammtafel, leinen, € 39,95; ISBN 3-11-017036-1.

Bereits die 1960 erschienene hebräische Version der epochalen Untersuchung zu König Herodes hat aufgrund der von Schalit vorgenommenen Würdigung und Beurteilung von dessen Werk für Aufsehen gesorgt und vielfältige Diskussionen ausgelöst. Auch die 1969 vorgelegte erweiterte Fassung, die von Jehoschua Amir ins Deutsche übersetzt worden war, stieß auf ein lebhaftes Echo – und dies nicht nur aufgrund des Schlusssatzes: „Der unvoreingenommene Geschichtsschreiber unserer Zeit aber hat ihm den Titel beizulegen, der allein ihm gebührt: Herodes, König von Israel“ (S. 675; die ‚bedeutenderen‘ Rezensionen der hebräischen und deutschen Erstauflage sind im Anhang des Vorwortes der Neuauflage auf S. XIX aufgeführt).

In sieben Kapiteln spürt Schalit nicht allein den historischen Voraussetzungen und der Biographie des Herodes, seinem Herrschaftssystem oder seinem Verhältnis zum jüdischen Volk (und ebenso demjenigen zu Rom) nach. Es werden zudem – und darin lag und liegt eine der entscheidenden Besonderheiten des zugleich philologisch-historischen und realpolitischen Ansatzes von Schalit – Person und Politik in ihren zeitgeschichtlichen Konstellationen verortet, die ihrerseits ebenso präzise herausgearbeitet wie breit gewürdigt werden – was die Studie nicht zuletzt zu einer wahren Fundgrube im Blick auf Informationen zur Zeitgeschichte werden lässt. Dazu tragen auch die Zusätze und Anhänge bei, die nicht allein die entscheidenden griechischen und lateinischen Belege zugänglich machen, sondern auch weiterführende Perspektiven eröffnen. Umfangreiche Register dienen der Erschließung des Werkes.

Im der Neuauflage vorangestellten Vorwort gibt Daniel R. Schwartz knapp Auskunft zu Schalits Biographie und wissenschaftlich-publizistischem Werdegang und stellt die im Verzicht auf zuvor übliche moralische Wertungen begründete Besonderheit der Darstellung vor (vgl. S. VIII). Deren Ansatz wird anschaulich illustriert am Beispiel von Schalits Beurteilung der Heirat von Herodes und Mariamme sowie der hinter dieser Eheschließung stehenden Motive und seiner Bewertung der (frühen) herodianischen Politik im Blick auf das Hohepriesteramt. Gewürdigt ist zudem der Hintergrund des Werkes, in dem sich Schalits Auseinandersetzung mit der Schoa (vgl. dazu vor allem S. XIV) widerspiegelt; auch die sich insbesondere an Schalits oben zitiertem Schlusssatz entzündende Kritik an der hebräischen Version wird nach Schwartz vor allem auf dem Hintergrund der in der israelischen Öffentlichkeit seinerzeit geführten Debatte zur Schoa verständlich.

Ungeachtet der von Schwartz ebenfalls hervorgehobenen Tatsache, dass neuere archäologische Funde und daraus gewonnene Einsichten sowie divergierende Schwerpunktsetzungen im Blick auf die Beurteilung der Werke des Josephus zur Sachkritik einzelner Passagen berechtigen und die Revision mancher Schlussfolgerungen nahelegen, bleibt „Schalits *König Herodes* [. . .] ein reicher Schatz an Informationen über eine zentrale Gestalt vor allem der jüdischen, aber auch der römischen und christlichen Antike und eine geistreiche Charakterstudie über eine politische Persönlichkeit, die ihrem Königreich mit eiserner Hand zu Frieden und Wohlstand verhalf“ (S. XIX).

Dem de Gruyter-Verlag ist zu danken, dass er diese monumentale Würdigung von Leben und Werk des Herodes wieder allgemein zugänglich gemacht hat.

Ernst Michael Dörrfuß

ALEXEI SIVERTSEV, *Private Households and Public Politics in 3rd – 5th Century Jewish Palestine*, Tübingen: Mohr Siebeck 2002 (= Texts and Studies in Ancient Judaism 90), VIII + 279 S., leinen, 8°, € 79,--; ISBN 3-16-147780-4.

Das vorliegende Buch, eine überarbeitete Fassung der Doktorarbeit des Autors (New York 2001), hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung der jüdischen Selbstverwaltung vom 2. – 5. Jahrhundert zu untersuchen. Es bezieht sich ausdrücklich und intensiv auf jüngst erschienene Arbeiten zur jüdischen Spätantike wie auf die von G. ALON, *The Jews in their Land in the Talmudic Age (70–640 C. E.)*, Cambridge, London 1989; D. GOODBLATT, *The Monarchic Principle: Studies in Jewish Self-Government in Antiquity*, Tübingen 1994; M. JACOBS, *Die Institution des jüdischen Patriarchen: Eine quellen- und traditions-kritische Studie zur Geschichte der Juden in der Spätantike*, Tübingen 1995; C. HESZER, *The Social Structure of the Rabbinic Movement in Roman Palestine*, Tübingen 1997 (S. 12). In einem ersten Hauptteil widmet sich der Verfasser dem Wesen des Patriarchats während des 3. Jahrhunderts n. Chr. („Jewish Patriarchs: Civic Magnates or Political Leaders?“, S. 19–93), als sich die Patriarchen von einer nationalen Aristokratie zu einer kommunalen und dezentralen Herrschaftsstruktur entwickelten. Der zweite Hauptteil („Jewish Aristocratic Households and their Public Functions in Third – Early Fifth Century Palestine“, S. 95–183) thematisiert die öffentlichen Funktionen jener kommunalen Aristokratie. Abschliessend wird im dritten Hauptteil („Creation of the Bureaucratic Apparatus in the Early Byzantine Empire and the Jewish Ruling Elite“, S. 185–254) die unter Konstantin einsetzende Integration lokaler Aristokraten in den byzantinischen Verwaltungsapparat beschrieben.

Die methodisch schwierige Frage des Umganges mit den rabbinischen Quellen, von denen der Verfasser ausschliesslich tannaitische Texte (Mischna, Tosefta, Jeruschalmi, die tannaitischen Midraschim) sowie BereschitR und WajjiqraR heranzieht (S. 14), wird dahingehend zu lösen versucht, dass biographische Daten als historisch zweifelhaft, nicht an Personen gebundene Angaben zu Institutionen, zum Sozial- und Wirtschaftsleben jedoch als glaubwürdig eingestuft werden (S. 16). Zusätzlich zu den rabbinischen Texten zieht der Verfasser Quellen aus dem Umfeld Palästinas zur Untersuchung heran, wie etwa aus Palmyrene oder Dura Europos. Während der komparative Ansatz, die jüdischen Institutionen des 3. – 5. Jahrhunderts mit sozialen und politischen Strukturen der Nachbarregionen zu vergleichen, unmittelbar einleuchtet, wirft die unterschiedliche Bewertung von biographischen und soziokulturellen Angaben in rabbinischen Texten doch einige Fragen auf. Eine Beschreibung der politischen und kommunalen Eliten im Osten des Römischen Reiches wird zunächst dadurch erschwert, dass die offiziellen Titel für die politischen Ämter (wie *Strategos*, *Ethnarches* oder andere) verhältnismässig unscharf verwendet werden. Sie können auf römische Beamte ebenso Anwendung finden wie auf Clanchefs oder einheimische Lokalgrössen. Im Zuge der Urbanisierung und des Niedergangs nationaler Strukturen zugunsten von Provinz- und Kommunalverwaltungen im 2. und 3. Jahrhundert verwandelte sich auch die jüdische Aristokratie in eine lokale Herrschaftsform, für welche die alten Titel (*Parnass* bzw. *Archôn*, *Nassi* bzw. Patriarch) jedoch weiter in Gebrauch waren (S. 38–39; Begriffsgeschichte „Patriarch“ vgl. S. 52ff.).

Ausgehend von seiner Analyse der Amtsbezeichnungen, bestätigt der Verfasser die Ansichten Alons, Heszers und anderer, dass es sich bei den palästinischen Patriarchen

Nessi'im) um lokale Grössen gehandelt habe, die in kommunalen Angelegenheiten (Verwaltung, Rechtssprechung) Führungspositionen innehatten. Diese lokale Aristokratie basierte, darin den Institutionen jüdischer Selbstverwaltung zur Zeit des Zweiten Tempels vergleichbar (S. 97ff.), auf festgefügtten Clans. Öffentliche Angelegenheiten (wie zum Beispiel die Jurisdiktion des Synhedrion) wurden von familiären Kollegien geregelt und von paramilitärischen Trupps aus Clanmitgliedern und Sklaven des Hauses durchgesetzt. Als ein Beispiel für eine solche semi-private Rechtssprechung gilt dem Verfasser der Prozess Jesu („stand trial“, S. 108) nach dem Bericht der Evangelien. In diesem Fall vermisst der Leser allerdings eine kritische Betrachtung der Aussagetendenzen der christlichen Autoren, denen es darum zu tun war, die Römer von jedweder Verantwortung für den Tod Jesu zu entlasten. Das in mSan geschilderte Prozessrecht hält der Verfasser (wie Goodblatt) aufgrund rabbinischer und neutestamentlicher (!) Texte für weitgehend fiktiv („wishful thinking“, S. 140). Oft habe nur ein statt der in der Mischna geforderten drei Richter amtiert; in Ausnahmefällen sei nach dem Vorbild des römischen *consilium* ein ad-hoc-Gerichtshof mit Freunden, Schülern oder (seltener) Kollegen gebildet worden.

Eine ähnliche Verfahrensweise beobachtet der Verfasser auch für die Privatsynagogen der Diaspora bzw. die palästinischen Lehrhäuser. Halachische Diskussionen wurden in Privathäusern abgehalten, denen somit eine öffentliche Funktion (Legislative) zukam (S. 182–183). Lag die Jurisdiktion und die Durchsetzung des Rechts in den Händen lokaler Magnaten, so galt das für die religiöse und juristische Lehrentwicklung nicht minder. Das Ineinander von privat und öffentlich, typisch für das Römische Reich im Ganzen, machte lediglich vor den palästinischen Synagogen halt, die, im Unterschied zur Diaspora, öffentliche Einrichtungen waren.

Eine durchgreifende Änderung der Verwaltungspraxis in Palästina vollzog sich erst am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. (also nach der vermeintlichen Blütezeit des Patriarchats unter Jehuda ha-Nassi). Die Christianisierung des Reiches unter Konstantin und seinen Nachfolgern rückte Palästina ins Zentrum des Interesses, wovon die jüdische Selbstverwaltung profitieren konnte (S. 201ff.); eine weitreichende Verwaltungsreform (ebenfalls unter Konstantin) schuf ein neues bürokratisches System, in welchem die lokalen Aristokraten gute Aufstiegschancen besaßen (S. 218ff.). Erst die wachsende Zentralisierung im byzantinischen Reich (4./5. Jahrhundert) liess aus den lokal agierenden *Nessi'im* ein zentral verantwortliches Patriarchat entstehen. Doch bereits das 5. Jahrhundert (Theodosius II.) sah den Einfluss der Patriarchen wieder im Schwinden. Antijüdische Ressentiments bestimmten die christlichen Kaiser, die den Patriarchen zuerkannten Titel wieder herabzustufen bzw. die Juden von bestimmten Ämtern auszuschliessen.

Das Buch vermittelt insgesamt einen umfassenden Einblick in die sozialen und politischen Strukturen im Palästina der ersten Jahrhunderte. Es basiert auf einem reichen Fundus zeitgenössischer Quellen (rabbinische, römische, christliche und andere), die vom Verfasser sorgfältig befragt und ausgewertet worden sind. Bleiben einige methodische Probleme des Umgangs mit den Quellen: Ist die grundsätzliche Unterscheidung in nicht-biographisches und biographisches Material als Massstab historischer Zuverlässigkeit stichhaltig? In welcher Weise beeinflussen die Aussageabsichten des Neuen Testaments den Quellenwert der Evangelien? Wie wären die Informationen der frühen Kirchenväter (vor allem Origenes, Eusebius, Justin) quellenkritisch zu beurteilen? Vielleicht ist dieser Mangel des Buches zugleich die Folge seiner Stärke: die intensive Arbeit mit einer grossen Anzahl von zeitgenössischen Texten, die dazu einladen, sich selbst ein Urteil zu bilden.

Susanne Galley

MICHAEL TILLY, *Jerusalem – Nabel der Welt. Überlieferung und Funktionen von Heiligtumstraditionen im antiken Judentum*, Stuttgart: Kohlhammer 2002, 307 S., kartoniert, € 35,-; ISBN 3-17-017265-4.

Nachdem das Thema spätestens seit dem Dresdener Altphilologen W. H. Roscher vor bald hundert Jahren nicht nur aus judaistischem und theologischem Blickwinkel, sondern ebenso aus dem des Philologen, später auch dem des Historikers und des Archäologen intensiv erforscht worden ist, scheint die Mainzer Habilitationsschrift zunächst nur ein weiteres Glied in einer langen Kette zu bilden. Ist der Gegenstand der Untersuchung keineswegs neu, so erscheint angesichts einer erweiterten Materialbasis und neuer Akzente in der historischen Methodologie eine erneute kritische Reflexion gleichwohl nicht nur angebracht, sondern geradezu notwendig. Schon ein Blick auf den Aufriss der Arbeit zeigt, dass hier nicht nur ein weiterer Aspekt des Themas beleuchtet wird, vielmehr eine Zusammenfassung und Bündelung der bisherigen Forschungsgeschichte ebenso geleistet worden ist wie auch eine ausführliche Analyse der massgeblichen Texte.

Ziel der religionsgeschichtlichen Untersuchung ist es, „einen Beitrag zur Klärung der Bedeutung und Funktionen verschiedener Jerusalemer Heiligtumstraditionen im antiken Judentum“ zu leisten, und zwar in zweierlei Hinsicht: zum einen in der Darstellung der relevanten Textzeugnisse und zum anderen in der methodologischen Reflexion, Möglichkeiten und Grenzen bei der Rekonstruktion der Bedeutung und der Interpretation mythischer Vorstellungen und Motive wie der in Frage stehenden zu problematisieren (S. 6–7).

Was als „Einleitung“ apostrophiert wird (S. 1–86), stellt sich durchaus als ertragreicher Teil der Gesamtkonzeption dar: Neben einer Einleitung im engeren Sinne und einem prägnanten Durchgang durch die Geschichte Jerusalems bzw. des Jerusalemer Heiligtums steht hier der ausführliche Überblick über die bisherige Forschung, der den Bogen von W. H. Roscher über G. Dalman, A. J. Wensinck, J. Jeremias, P. Schäfer und B. Ego bis hin zu P. S. Alexander über nicht weniger als 19 Forschungsbeiträge spannt und diese für den eigenen Zusammenhang auswertet. Als eines der Hauptdefizite der Forschung stellt sich die mangelnde Differenzierung hinsichtlich des Alters und der kontextuellen Verortung der jeweils behandelten Texte wie auch die teilweise damit verbundene Voraussetzung eines einheitlichen Weltbildes *der Semiten* oder *des antiken Judentums* heraus. Vorstöße in die Richtung, die der Verfasser selbst einschlägt, finden sich dagegen in unterschiedlicher Weise etwa bei Gustav Klameth (1914), Samuel L. Terrien (1970), Felix Böhl (1974) und Beate Ego (1989). Was J. Assmann zum „kulturellen Gedächtnis“ entfaltet, ist auch hier von Bedeutung: Vergangenheit ist das Ergebnis von kultureller Konstruktion und Repräsentation. Entfällt die lebensdienliche Funktion, so entfallen auch die wesentlichen Beweggründe der Tradition. Insofern ist durchgehend die Korrelation zur sozialen und religiösen Gemeinschaft, innerhalb derer ein Traditum gepflegt wird, zu berücksichtigen.

Die Unternehmung des Hauptteils, die Wurzeln und den Verlauf der Überlieferungsgeschichte der Traditionen vom „Nabel der Welt“, vom „Weltmittelpunkt“ und vom „Gründungsstein“ im Tempel sowie deren Funktionen in der traditionsgeschichtlichen Entwicklung zu erhellen, fusst auf der religionsgeschichtlichen Darstellung anhand zentraler Texte von der Exilszeit bis zur amoräischen Zeit. Eingehende Exegesen zu Ri 9,37; Ez 38,12; 48,8.10.21 (spiegelt „priesterliche Partikularinteressen“) und Jes 2,2–3 („Fromme“ als Tradenten und Rezipienten der Heilsprophetie“) und ihrer Überlieferungs-

und Rezeptionsgeschichte bilden den Schwerpunkt des ersten Abschnitts, während der zweite Abschnitt die zentrale Position Jerusalems und des Tempels in der antiken jüdischen Literatur verfolgt. Dabei wird besonderes Gewicht gelegt auf die Analyse von Jub 8,13, Hld 7,3 und Tanchuma B (Qedoshim § 10 zu Lev 19,23), in welcher letzterem Text die Einzelelemente des Motivkomplexes kombiniert sind. Die Ergebnisse werden festgehalten, in einer Zusammenfassung gebündelt und durch einen Schluss pointiert. Mit ausführlichem Literaturverzeichnis und Registern schliesst der Band ab.

Die methodische Reflexion zeigt, dass die Texte – schon innerhalb des Überlieferungsraumes der biblischen Schriften – weder auf diachroner noch auf synchroner Ebene vereinheitlicht werden dürfen, was wiederum bedeutet, dass kein rekonstruierbarer oder gar eindeutig historisch zu fixierender literarischer Ursprungsort festzumachen ist. Es gibt mithin nicht *die* antike jüdische Vorstellung von Jerusalem und seinem Tempel als sakralen Zentralorten, vielmehr kann man gewissermassen Elemente oder Module beobachten, die je nach Zeit und Kontext insgesamt oder teilweise im Sinne aktualisierender Sinndeutungen der traditionsgeschichtlichen Wurzeln zusammengesetzt werden konnten. Ein weiteres Ergebnis des Untersuchungsgangs besteht darin, den allgegenwärtigen Einfluss hellenistischen Denkens auf die Deutung der biblischen Überlieferung aufgewiesen zu haben. Die Analogie zum delphischen Heiligtum wird allerdings einer erneuten kritischen Betrachtung unterzogen und dahingehend präzisiert, dass die Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges zwischen der Bezeichnung Jerusalems als Weltmittelpunkt und gleichlautender Traditionen im Zusammenhang mit der Beschreibung des Orakels im Apollon-Tempel in Delphi als unhaltbar erwiesen wird, vielmehr die spezifische Geltung als ideales sakrales Zentrum mit überregionaler Bedeutung für beide Heiligtümer erst nach dem Verlust ihrer faktischen politischen Funktion festzustellen ist. Bemerkenswert ist schliesslich die Tatsache, dass die muslimische Resakralisierung des Tempelberges (durch den Bau des so genannten Felsendoms über dem „Gründungsstein“) für einen Teil des Judentums die zentrale religiöse Bedeutung von Stadt und Heiligtum überhaupt erst initiiert oder zumindest als wesentlich bestätigt hat.

Hier wird der politische und aktuelle Horizont deutlich, auf den hin die Arbeit von Anfang an transparent gehalten wird. Fazit in dieser Perspektive: Eine Lösung des Konfliktes um Stadt und Heiligtum scheint so lange nicht greifbar, wie die Konstruktion ihrer Geschichte(n) sich in erster Linie aus dem aktuellen Bedürfnis nach Konstituierung von Gruppenidentität durch gesellschaftliche und religiöse Abgrenzung speist.

Friedmann Eißler

J. FRIEDRICH BATTENBERG, *Die Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München: Oldenbourg Verlag 2001 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 60), XII + 180 S., leinen, € 34,60; ISBN 3-486-55778-5.

Das Buch stellt den lang erwünschten Abschluss der „jüdischen“ Reihe in der Enzyklopädie deutscher Geschichte dar (Mittelalter: Michael Toch, 1780–1914: Shulamit Volkov, 1914–1945: Moshe Zimmermann). Die Periode, die Prof. Battenberg vom hessischen Staatsarchiv in Darmstadt behandelt, ist besonders zu ihrem Beginn im 16. Jahr-

hundert immer noch schlecht erforscht. So ist die Bearbeitung dieses Bandes ein besonderes Verdienst. Nach dem bekannten Muster dieser Reihe, eben einem gedrängten historischen Überblick, findet sich eine ausführliche Bibliographie mit 380 Titeln. Im Überblick werden für verschiedene Unterabschnitte die Themen Rechtsstellung, historische Demographie und Siedlungsgeschichte, Organisationsstrukturen, Berufe, Land- und Hofjuden, jüdische religiöse Kultur, Minhagim (= Bräuche) und am Ende auch die innerjüdische Aufklärung (Haskala) behandelt. Battenberg verweist auf viele offene Fragen in der Forschung. Die Diskussion in der Forschung wird dargestellt, wobei der Verfasser ab und zu eine eindeutige Stellung bezieht. Battenberg führt ausführlich in die hebräische Terminologie der jüdischen Geschichte ein und stellt auch die innerreligiösen Entwicklungen dar. Er gehört zu den Verfechtern einer integrativen Perspektive der jüdischen Geschichte, d. h. er betont im Gegensatz zur älteren nationaljüdischen Historiographie (Jacob Katz und andere) die wechselseitigen Einflüsse zwischen jüdischer und christlicher Gesellschaft in der Vormoderne (S. 61–62.79–81.120–124), allerdings schimmern bei ihm doch da und dort ältere Begrifflichkeiten durch (S. 57: „geistig-kulturelle Getto-Situation“, S. 112: „Gettogrenzen“). Ob man wirklich erst von 1650 an von einer Stabilisierung der Ansiedlung der Landjuden ausgehen darf, wäre durch die Erforschung der Anlegung der alten, jüdischen süddeutschen Verbandsfriedhöfe noch zu klären. Einige Daten deuten hier eher auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hin. Battenberg verweist auf ein weites Spektrum der Sekundärliteratur, insbesondere auch der amerikanischen und israelischen Forschung. Einen Schweizer Kanton Aargau im 18. Jahrhundert finden wir allerdings nicht (S. 33). Das Territorium der „Grafschaft Baden“, in dem Juden lebten, war eine gemeinsam verwaltete Herrschaft. Hier wechselten sich von 1415 bis 1711 sieben, danach drei Landvögte aus unterschiedlichen Kantonen (bis 1798: Zürich, Bern, Glarus) ab. Gerade dieser bis 1711 häufige Wechsel des Landvogts, der das Judenregal innehatte, hat wohl die allem Anschein nach schon von den 1560er Jahren an belegte Ansiedlung jüdischer Familien erleichtert.

Battenbergs Einführung in die Forschungsliteratur zur Geschichte der Juden in Deutschland für den Zeitraum von 1500 bis 1780 wird ein Klassiker für diese Epoche werden, und da hätte man sich vom Verlag etwas mehr Lektoren-Sorgfalt gewünscht (beispielsweise falsche Nummer bei Literaturhinweisen S. 104 [Nr. 337 anstelle von 332], uneinheitliche Schreibweise von Schabtai [z. B. S. 117–118], unterschiedlich geschriebene Familiennamen: Jacob/Jakob S. 99 – vgl. mit Bibliographie-Nr. 230 auf S. 148).

Uri R. Kaufmann

MICHAEL BROCKE/AUBREY POMERANCE/ANDREA SCHATZ (ed.), *Neuer Anbruch. Zur deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur*, Berlin: Metropol Verlag 2001 (= Minima Judaica 1), 339 S., 10 Abb., broschiert, € 20,-; ISBN 3-932482-77-8.

Die Herausgeber, die mit dem Duisburger S.-L.-Steinheim-Institut verbunden sind, wollten dreizehn jüngeren Forschern eine Chance geben, Aufsätze zu veröffentlichen. Aspekte der Geschichte des jüdischen Schulwesens, der jüdischen Presse, der Rolle der Rabbiner, des Rechtsstatus jüdischer Gemeinden, der Memorbücher und des Frauenstudiums, der

Musik (Orgel in der Synagoge) und des Kunstschaffens werden behandelt. Die meisten Autoren zeichnen sich durch eine jüdische Kompetenz aus, d. h. sie sind in der Lage, hebräische und jiddische Quellen zu nutzen, und sprengen den in Deutschland engen Rahmen der Geistesgeschichte. Dies ist das Zeichen einer erfreulichen Entwicklung der deutschen Forschung in den 1990er Jahren.

Spannend ist es, zum ersten Mal die Hintergründe des Endes der berühmten Fürther Jeschiwa (1828) zu erfahren oder die Identifizierung des Löb Kraus, des Denunzianten der Frankfurter jüdischen Notabeln-Versammlung des Jahres 1603 als Hoffaktor Levi aus Bonn zu verfolgen. Anlass zu einer Debatte bot der hier veröffentlichte Aufsatz Konrad Kwiets über die Rolle von Rabbiner Leo Baeck während der Schoah.

Es ist zu hoffen, dass diese Reihe fortgesetzt werden kann, denn gerade die beeindruckende Kombination von jüdischen und historischen Kenntnissen war bis anhin in Deutschland in der Historikerzunft eher rar.

Uri R. Kaufmann

ULRICH SIEG, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin: Akademie Verlag 2001, 400 S., gebunden, € 44,80; ISBN 3-05-003542-0.

Im September 1914, einen Monat nach Ausbruch des Krieges, schrieb Hans Kohn in einer privaten Aufzeichnung: „Hier erwachte ‚Volk‘ zu einer höheren Einheit, und wenn es auch nicht mein Volk war, wenn ich nach Deutschland blickte, sah ich ehrfürchtig zu, fühlte mich mitgetragen, irgendwie mein Ich erweitert“. *Spiritus rector* dieser Auffassung war Martin Buber, eine „Schlüsselfigur für die innerjüdische Sinngebung des Krieges“. Ganz anders dachten Ernst Bloch, Walter Benjamin, Gershom Scholem. Sogar in poetischer Form polemisierte Scholem gegen Buber: „Du aber stehst und schaust / Hin auf den Feuerherd / Bis Dich die Flamme verzehrt“. Starkes Pathos auch hier; den expressiven Stil jener Jahre haben fast alle jüngeren Autoren. Wieder anders urteilten manche älteren Honoratioren: Hermann Cohen, Eugen Fuchs, Ludwig Geiger. In ihrer Generation lebte bei vielen der Gedanke, nur Deutschtum und Judentum gemeinsam würden „wahres Menschentum“ ermöglichen (Fuchs). All dies und eine breite Palette weiterer Positionen werden in vorliegender Studie präzise auf den Punkt gebracht.

Die vom Historikerverband preisgekürzte Arbeit will die „Urkatastrophe des Jahrhunderts“ nicht durch eine wissenschaftliche „Grossthese“ einfangen, sondern in einer mikrogeschichtlichen Präsentation (deutschsprachiger) Quellen gewissermaßen aus sich selbst heraus sprechen lassen. Man wird in vielen Details an die bahnbrechende Arbeit von E. ZEHLIN, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg* (1969), erinnert, die allerdings, abgesehen von einer lakonischen Abgrenzung in Ulrich Siegs Einleitung, nirgends herangezogen wird. Auch die Darstellung philosophischer Positionen der jüdischen Intellektuellen mag manche Frage veranlassen. Dessen ungeachtet gilt durchgehend, dass der Reichtum an neugehobenen Schätzen aus Archiven, Zeitungen und meist unbeachteten kleinen Publikationen nicht wenige Standardurteile relativiert: über die Kriegsbegeisterung 1914, über die allzu sehr zur Zäsur stilisierte „Judenählung“ 1916 usw. Nicht nur die historische Fakultät wird durch Ulrich Siegs Buch um eine wichtige Quellenstudie bereichert.

Hartwig Wiedebach

GERTRUD PICKHAN, *Gegen den Strom. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund“ in Polen 1918–1939*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 2001 (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts Leipzig 1), 448 S., leinen, € 68,-; ISBN 3-421-05477-0.

Der „Bund“ war eine von drei zentralen politischen Bewegungen der osteuropäischen Juden (daneben die Zionisten und die Orthodoxie „Agudat Israel“). Die Bedeutung des „Bundes“ ist bisher im deutschsprachigen Raum nur wenig gewürdigt worden. Neben einer frühen Studie von John Bunzl (1975) und Arye Gelbard (1982) sowie von Erwähnungen in Aufsätzen (Georg Schramm 1968) ist man auf die anglosächsische, israelische und französische Forschung angewiesen. Hier füllt die in Hamburg eingereichte Habilitationsschrift von Gertrud Pickhan eine wichtige Lücke und ist zugleich die ausführlichste Abhandlung, die zu diesem Thema auf deutsch erschienen ist. Die Verfasserin behandelt den „Bund“ zu seiner Blütezeit in Polen (1918–1939), schildert seine Funktion als Gewerkschaft, als Erziehungsorganisation (jiddisches Schulwesen), als Fürsorgeinstanz und seine Nutzung von Presse und Film. Weiter wird das spannungsreiche komplizierte Verhältnis zur internationalen sozialistischen und zur polnischen sozialdemokratischen Bewegung dargestellt. Eine Prosopographie führender Bundisten schliesst sich an.

Die Autorin hat Archive in Polen, Russland, dem Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam und dem YIVO (= Yidisher Visnshaftlekher Institut) in New York konsultiert und sich in die jiddischen Quellen (Zeitungen, Memoiren, Programmschriften) eingearbeitet. Nicht berücksichtigt wurde die neuhebräische Forschungsliteratur.

Sie streicht das Beharren des „Bundes“ auf einer sozialistischen jiddischen Kultur in einem immer mehr nationalistischen und antijüdischen Polen deutlich heraus; in diesem Sinn ist das Motto „Gegen den Strom“ zu verstehen. Die jüdische Gruppe in Polen betrug mit 3,2 Millionen zehn Prozent der Gesamtbevölkerung und ein Drittel aller Einwohner Warschaws. Dies nahmen die katholischen nationalistischen Strömungen in Polen, denen ein religiös geprägter autoritärer Nationalstaat als Ideal vorschwebte, zum Anlass, sich an der Präsenz der Juden in Wirtschaft und Gesellschaft zu reiben, auch die „nationaldemokratische Partei“ (Endek). Der „Bund“ aber wehrte sich gegen Übergriffe und rief 1936 nach Pogromen in Przytyk erfolgreich zu Streiks auf. Er avancierte zu dieser Zeit – nach Pickhan – zur stärksten jüdischen Partei Polens.

Da das historische Archiv des „Bundes“ von den deutschen Besatzern im Warschauer Ghetto zerstört wurde, ist es ihr Verdienst, diesen wichtigen Abschnitt der Geschichte des „Bundes“ rekonstruiert zu haben. In der jungen Sowjetunion wurde er 1920 verboten. Etwas vorsichtig sollte man sein, wenn der „Bund“ als „seiner Zeit voraus“ beschrieben wird (S. 413); die heutigen Probleme Europas bauen auf einer anderen Grundlage auf als das Polen der Zwischenkriegszeit. Doch hat Gertrud Pickhan die Leistung des „Bundes“ einrücklich dargestellt und mit dieser Arbeit gemahnt, die Geschichte der polnischen Juden von einem breiten Ansatz her zu erforschen und sich von den alten ideologischen verengenden Grabenkämpfen zwischen Bundisten, Zionisten und Agudisten fernzuhalten.

Uri R. Kaufmann